

Sächsische Volkszeitung

ersch. täglich nachm. mit Ausnahme des Sonn- und Festtags.
Verlagspreis: Vierteljahr 1 Mk. 50 Pf., (ohne Postgebühren) der
abzuschreiben. Bestellungen, Retentionen, Einzahlungen zu 10
abends 6 Uhr. — Druckerei: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Anfrage werden die 4 gelblichen Seiten oder deren Raum in
15 Pf. berechnet. Bei Werbung, behaupteter Anstalt
Gedruckerei, Redaktionen und Geschäftsstelle: Dresden
Wilsdruffer Straße 43. — Fernsprecher Amt I Nr. 1306.

Eine protestantische Gefahr für Deutschland.

Der Evangelische Bund hat auf seiner Tagung in Dresden endlich sein Bistier geöffnet und sein Programm klipp und klar zu erkennen gegeben. Dieses gipfelt in nichts anderem als in der Zertrümmerung des Katholizismus in Deutschland und Degradierung der Katholiken zu Staatsbürgern zweiter Güte. Der Bund kann es nicht ertragen, daß das Zentrum auf die verfassungsmäßige Gleichstellung der Katholiken mit den Protestanten hinarbeitet und die jetzige Reichsregierung in vielen Stücken gewißt ist, den Katholiken in einigen Dingen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Bund kann es ferner nicht verwinden, daß der Kaiser in seinem hohen Gerechtigkeitsgefühl keinen Unterschied zwischen Katholik und Protestant macht, sofern sich ersterer als guter Staatsbürger bewährt hat.

Der Bund stützt sich immer auf die Zweidrittelmehrheit der Protestanten im Deutschen Reiche, als wenn sich daraus ergäbe, daß die Protestanten die Berechtigung hätten, den Katholiken Ausnahmegesetze vorzuschreiben. Dem Bunde verflucht es gar nichts, daß in dieser Zweidrittelmehrheit die Millionen Sozialdemokraten, die von Religion und Christentum gar nichts wissen wollen, die Hunderttausende Protestanten, die Christus nur noch einen historischen Begriff und jedes Dogma „Mumpitz“ nennen, unbegriffen sind, denn er weiß nur zu gut, daß alle diese sogenannten Protestanten — ob gläubig oder ungläubig — in einem einzigem, nämlich in ihrem Haß gegen Rom.

Die größte Verleumdung bezieht der Evangelische Bund, wenn er dem Volke glauben machen will, daß die Interessen der protestantischen Kirche durch die Maßnahmen der Reichsregierung geschädigt seien und daß diese dem Protestantismus nicht den genügenden Schutz zu teil werden lassen. Wenn diese Bundesheger nach Beweisen für ihre Behauptung gefragt würden, müßten sie allerdings verstummen, sie wissen jedoch ganz gut, daß sie von ihren Parteigängern nie nach Gründen und Beweisen gefragt werden, denn diese sind durch die beiden Worte „ultramontane Gefahr“ in einen solchen narrotischen Rausch versetzt, daß sie in diesem Punkte für keine vernünftigen Beweise zugänglich sind. Wenn man so die Vorgänge auf dem Bundestage in Dresden mit ruhigem Blute betrachtet, so muß man staunen, wie man eine Menge fanatisieren kann, wenn man nur die nötigen Schlagwörter bei der Hand hat und sie mit dem erforderlichen Brüllen vorbringen kann. Auf keiner dieser Versammlungen ist es jemandem eingefallen, zu fragen: Worin besteht denn eigentlich die ultramontane Gefahr; worin äußert sich die Reichs- und Kulturfeindschaft der Katholiken; wo liegen die Beweise vor, welche Schädigungen hat die protestantische Kirche bis jetzt erlitten; seit wann hat die katholische Kirche Christus aus der Glaubenslehre verbannt? — Wenn diese Fragen nur von einem gestellt worden wären, dann hätte die Tagung des Evangelischen Bundes in Dresden ein jähes Ende erreicht, wenigstens wären keine öffentlichen Versammlungen abgehalten worden und die Bundesgrößen hätten nach ihrer Gewohnheit nur hinter verschlossenen Türen getagt.

Der Selbstmord eine Heldentat?

Zu stolzen, selbstbewußten Tönen rühmt die Gegenwart sich ihrer technischen Kultur, als ob damit der Menschheit die Wiederkehr des goldenen Zeitalters gewährleistet sei. In schreiendem Widerspruch mit dieser Selbstbeweihräucherung steht die Tatsache, daß die Freude der modernen Gesellschaft an ihrem Kulturmahle fortwährend gestört wird, wie Macbeths Mord durch das Erscheinen eines entsetzlichen Gespenstes, des Pessimismus, der Verzweiflung an allem und jedem. Und dieses Gespenst geht nicht bloß um in Büchern und Schriften, an denen man schließlich als Erzeugniß einiger überpanneter Schriftsteller gleichgültig vorübergehen könnte, sondern dieses Gespenst hat Gestalt angenommen in einer von Tag zu Tag zunehmenden Selbstmordziffer und einer in der Literatur und Tagespresse geübten Verherrlichung des Selbstmordes als einer — Heldentat. Der größte Schurke, der ein Leben voll Gemeinheiten hinter sich hat, wird zum Helden gefeiert, wenn er das Leben, als es anfing, an ihn erste Anforderungen zu stellen, wegwerfen hat. Wie weit die Begriffsverwirrung in diesem Punkte gediehen ist, kann man daraus erkennen, daß ein bekannter deutscher medizinischer Hochschullehrer, dessen Sohn sich erschossen hatte, weil er fürchtete, blind zu werden, diese Tat als eine „mutige“ bezeichnen zu müssen glaubte, vorausgesetzt, daß diese Art der Betrachtung nicht eine Art von Suggestion sein sollte im Interesse eines freilich verfehlten Trostes. Daß von Mut bei solchen Vorkommnissen keine Rede sein kann, zeigt auch die allerobersächlichste Erwägung der heutigen Selbstmordmanie.

Auf gar keinen Widerspruch glauben wir zu stoßen, wenn wir die Bezeichnung einer Heldentat für denjenigen Selbstmord streichen, der das Ende eines verkommenen und verbrecherischen Lebens ist. Der soll ein Held sein, der in bodenloser Niederlichkeit sein und seiner Familie Vermögen, vielleicht auch noch fremdes, ihm anvertrautes Eigentum, verpraßt und verspielt, schließlich, als der finanzielle und moralische Bankrott nicht länger zu verbergen ist, zur Pistole greift? Für ein solches fortgesetztes Verbrecherleben will man ob eines Pistolenschusses Generalabsolution erteilen? Das soll eine Sühne sein? Wir meinen, ein Held wäre derjenige, welcher, wenn ein von ihm verschuldetes Un-

Auf dem Dresdner Bundestage ist die katholische Kirche, ihre Einrichtungen und ihre Befenner so mit Kot beworfen worden, daß das Zentrum nicht wird umhin können, die Sache im Reichstage zur Sprache zu bringen, damit die Welt sieht, wo die Störer des religiösen Friedens sitzen. Wenigstens müßten sämtliche Reden, die in Kirchen und öffentlichen Versammlungen von den Bundesgrößen gehalten worden sind, der Reichsregierung und dem Kaiser unterbreitet werden, damit den berufenen Männern darüber die Augen geöffnet werden, welche Zeiten Deutschland zu erwarten hat, wenn diese staatsgefährliche Bewegung immer mehr um sich greifen sollte. Ein zweiter und für Deutschland noch verderblicherer Kulturkampf wäre die unvermeidliche Folge. Was weiter noch kommen könnte, ist gar nicht abzusehen, denn der Evangelische Bund schreut, wie er in Dresden gezeigt hat, vor keinem Mittel zurück. Schon ist die sächsische Regierung und die Regierungen vieler mittel-deutscher Kleinstaaten dem Ansturm des Evangelischen Bundes erlegen. Gelingt es ihm, auch die preussische Regierung, was Gott verhüten möge, seinem Willen gefügig zu machen, dann bricht die religiöse Zwietracht an allen Ecken und Enden Deutschlands aus. Was der Evangelische Bund in seinem Haß gegen Rom zu leisten im Stande ist, wenn er weiß, daß ihm der Rücken von einer weltlichen Macht gedeckt wird, hat er in Dresden gezeigt. Sogar die Gotteshäuser mußten zu den Segreden gegen die katholische Kirche herhalten. Wenn auf dem Katholikentage in Regensburg nur eine solche Rede nach dem Muster der Dr. Meyerschen gegen den Protestantismus gehalten worden wäre, die Versammlung wäre, und das von Rechts wegen, polizeilich aufgelöst worden.

Aus dem neuesten siegesbewußten Auftreten des Evangelischen Bundes ergibt sich für uns Katholiken die ernste Mahnung, sich immer mehr und mehr um unsere Hirten, die Bischöfe, zu scharen und alles daran zu setzen, daß das Zentrum, das die einzige Stütze der Katholiken in Deutschland ist, so lange ein fester unbezwingbarer Turm bleibe, bis die Protestanten einsehen gelernt haben, daß in einem Rechtsstaate nicht die Majoritäten, sondern einzig und allein die unantastbaren Gesetze der Gerechtigkeit entscheiden.

Setzen wir dem die Massen verhebenden Evangelischen Bunde den nur die Interessen der Katholiken, jedoch mit ganz anderen Mitteln wahrnehmenden Katholischen Volksverein entgegen. Dann mag der Feind kommen, wir fürchten uns nicht, denn mit uns ist der Friedensfürst, der die Welt überwunden hat.

Zum Erbfolgestreit im Fürstentum Lippe.

Das Ergebnis der Landtagsberatungen ist ein negatives. In der Plenarsitzung am 13. d. M. wurde die Vorlage 79 der Regierung, welche eine unbegrenzte Fortsetzung der Regentschaft nach dem Tode des Fürsten Alexander bis zur definitiven Erledigung des Thronfolgestreits festlegen wollte, mit 10 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Die Kommission des lippschen Landtages hatte dazu noch einen Kompromißantrag gestellt, indem sie folgende Fassung des

betreffenden Abjages des Regentschaftsgesetzes vorschlug: Erfolgt der Tod des Fürsten Alexander innerhalb zweier Jahre (bisher hieß es 1 Jahr) nach Erlaß dieses Gesetzes und ist bis nach Ablauf dieser Jahre ein Gericht nicht gefestigt, so hört die Regentschaft auf und es tritt das im § 3 des Regentschaftsgesetzes vom 24. April 1895 vorgesehene Verfahren ein. Dieser § 3 des Regentschaftsgesetzes von 1895 lautet:

„Tritt aus irgend einem Grunde eine Vakanz in der Regentschaft ein, so geschieht die Ernennung des Nachfolgers nach vorgängiger Einholung der Ansicht der obersten Staatsbehörde aus der Zahl der volljährigen sukzessionsberechtigten nicht regierenden Agnaten durch den Landtag. Derselbe tritt zu diesem Behufe nach Ablauf von drei Wochen nach Eintritt der Vakanz aus eigenem Recht zusammen, wenn bis dahin eine Einberufung durch die Staatsregierung nicht erfolgt ist.“

Bevor der Landtag zur Abstimmung schritt, erklärte der Staatsminister Geyer, daß er unverbrüchlich an der Regierungsvorlage festhalte und ein klares Ja oder Nein verlange. Zur Charakterisierung der Schaumburg-lippischen Kammerweise und zur Erklärung dafür, daß die lippsche Staatsregierung gezwungen sei, auf dem klaren, jede Mißdeutung ausschließenden Wortlaut der Regierungsvorlage zu bestehen, verlas der Minister Geyer eine geheime Abmachung des Fürsten Waldemar zur Lippe mit dem Fürsten Georg Adolf zu Schaumburg-Lippe, die großen Eindruck machte. Nachdem der Kompromißantrag abgelehnt worden war, erfolgte auf Befehl des Graf-Regenten die Vertagung des Landtages.

Der Konflikt zwischen Regierung und Landtag berührt peinlich. Gerade jetzt sollen beide durch ihre Einmütigkeit imponieren. Die ausgesprochene Vertagung des Landtages legt die Hoffnung nahe, daß noch eine Einigung zwischen ihm und der Regierung zustande kommt, da letztere sonst den Landtag aufgelöst hätte.

Nun wird auch das Telegramm bekannt, das der Graf-Regent Leopold nach dem Tode des Graf-Regenten Ernst an den Kaiser sandte; es lautet:

„Er. Majestät Kaiser und Königin Berlin. Euer Majestät wollen meine ehrfurchtsvollste Anzeige von dem todeserfolgten Ableben meines Vaters, des Graf-Regenten Ernst, allergnädigst entgegennehmen. Gleichzeitig erlaube ich mir in tiefster Ehrerbietung mitteilen zu dürfen, daß ich die Regentschaft übernommen habe. Leopold, Graf zu Lippe.“

Aus diesem Wortlaute läßt sich also der Grund nicht erklären, warum der Kaiser einen so ungewöhnlich schroffen Wortlaut in seinem Telegramm gewählt hat. Man fragt sich aber, warum hat die Regierung das Telegramm nicht früher veröffentlicht?

Politische Rundschau.

Deutschland.

— Eine Plenarsitzung des Bundesrats wird am 20. Oktober stattfinden. Zu derselben werden die Bundesratsbevollmächtigten der einzelnen Staaten persönlich erscheinen. Am 18. Oktober findet nämlich die Einweihung des Kaiser Friedrich-Museums statt. Hierzu sind die leitenden Minister der Einzelstaaten geladen. Dieselben wollen auch alle erscheinen und im Anschluß daran läßt

den, habe der junge Mann die unselige Tat begangen. Et was, was aus Furcht geschieht, erhebt von vornherein keinen Anspruch auf die Bezeichnung heldentat; damit ist ohne weiteres das Urteil feige Flucht verbunden. Wie viele Hunderte und vielleicht Tausende hat ein ähnliches Schicksal bedroht, und sie haben es kommen lassen, ohne zu fliehen, haben vielmehr mit unbegreiflichem und ungebeugtem Mut den Kampf des Lebens durchgekämpft.

Aber natürlich, ein solches Heldentum, von dem kein Lied und kein Heldenbuch singt, wächst nicht auf dem Boden einer ungläubigen Wissenschaft, am allerwenigsten auf dem Boden des Monismus. Da hat der Prophet des modernen Monismus sein Buch „Weltrauf“ betitelt und er verdammt mit der Miene eines unfehlbaren Menschen die Welt und Lebensrätsel gelöst zu haben, aber seltsamerweise berührt er das Leidensrätsel mit keinem Wort. Seiner ganzen Weisheit letzter Schluß ist schließlich der Goethe'sche Vers: „Nach ewigen, ehernen Gesetzen — Rufen wir alle — Unseres Daseins Kreise vollenden.“ Von dieser Anschauung aus ist aber der Pessimismus der legitime Sohn des Monismus.

Dieser an Glaube und Sitte bankrott gewordene Pessimismus ist es aber, welcher in der Gegenwart Hunderte in den Tod schießt, indem er stets von der Erbarmlichkeit des Daseins redet, aber keinen stärkenden Heiltrank hat, um diese Erbarmlichkeit des Daseins zu paralisieren und dem vom Leid betroffenen und unter der Wucht des Schmerzes sich krümmenden Menschen die Kraft zu verleihen, sich aufzurichten und ungebrochen den guten Kampf zu kämpfen.

Es ist ein unanfechtbarer Beweis der praktischen Frauchbarkeit und damit der Wahrheit der religiösen Weltanschauung für den Lebenskampf, daß ihre Kreise frei sind von jener feigen Flucht vor dem Leben, welche in den ungläubigen Kreisen grassiert und welche man vergebens zu vertuschen und zu beschönigen sucht, indem man von einer Heldentat spricht, wo doch nur eine Feiglingstat vorhanden ist. Wie hat sich doch Lenau angekündigt gegen den Ansturm des Pessimismus, ohne sich freilich damit selbst zu retten, da ihm sein religiöser Glaube in Trümmer gegangen war?

„Das aber ist die feigste Richtung.
Dah du dich sehnst nach Vernichtung.“

glück ihn und mit ihm die Seinigen und die von ihm Hintergangenen trifft, auf dem Plage bleibt, alle seine Kraft einsetzt, um in ehrlicher Arbeit den Schaden wieder gut zu machen. Aber jetzt dieser irdischen Verantwortung sich zu entziehen, ist eine Feigling- und Schurkentalat. Wahres und echtes Heldentum aber unterliegt auch nicht den Schicksalsschlägen, Unglückschickungen, kurz allem Glend, an denen das menschliche Leben so reich ist, in dessen Schilderungen der moderne Pessimismus schwelgt. Ja, gewiß, dieser Pessimismus weiß eine beredte Sprache zu führen, wenn er schildert, wie das Leben reich ist an Enttäuschungen und unsagbarem körperlichen und geistigen Weh, wie auf eine Stunde der Freude Jahre des bittersten Grammes, auf einen Jubelruf tausend Seufzer, auf eine Freudenräne ein Meer von Schmerzensströmen kommt.

„Das ist des Menschen Los! Dem sprechen ihm
Der Hoffnung jarte Klärten, morgen Klärten.
Und hülsen ihn in dicke Farbenpracht.
Am dritten Tag kommt tödlich streng ein Frost
Und drückt ihm, wenn der gute sich're Mann
Die Größe reißend wohnt, die Wurzel tot.
So daß er stirbt.“ (Shakespeare.)

Welcher Mensch, der nicht ganz verflucht ist, wüßte schließlich nicht selbst, um mit Steinthal zu reden, wenn es darauf anläge, „eine Variation des nie verumnehmenden Liedes vom unsäglichen Schmerz und nie versiegenden Kummer der Menschheit, vom Kummer, welcher den Willen lähmt, und vom Schmerz, welcher wahnsinnig macht, von brennenden Wunden, welche nicht heilen wollen und vor jeder Freude frisch bluten, indem sich immer Besorgnisse zwischen Lippen und Becher drängen“.

Indes zugegeben, daß das Menschenleben kein wolkenloser Frühlingstag, zugegeben einmal, daß Unglück und bitteres Weh mit jermalender Wucht auf den Menschen niederfällt, wer ist dann der wahre Held? Derjenige, welcher feige die Flucht ergreift und die Worten des Todes aufreißt, um ins selbstgegrabene Grab hinabzufrieden, oder derjenige, welcher ungebeugten Mutes den Kampf annimmt? Die Antwort kann nicht schwer sein! Ja sie wird, um auf das oben angezogene Beispiel zurückzugreifen, von dem gesunden Menschenverstand trotz aller sonstiger theoretischer Voreingenommenheit selbst gegeben, wenn es in den jeweiligen Zeitungsberichten heißt: „aus Furcht“ zu erblin-

der Bundesrat eine Plenarsitzung ab. Es ist selbstverständlich, daß in dieser die Entscheidung über die kippischen Thronfolgestreitigkeiten fällt. Der Reichskanzler selbst wird die Sitzung präsidieren. So viel verlaunt, wird wiederum ein Schiedsgericht ernannt werden, wie es die streitenden Teile ja wünschen.

In der Bundesratsitzung am 13. d. M. wurden ein Schreiben des kippischen Staatsministeriums, betr. die Thronfolge im Fürstentum Kippe, sowie der Vorschlag über eine Viehzählung am 1. Dezember 1904 den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

Erzbischof Kardinal Fischer weist zur Zeit in Effen a. M., wo er bei einem am 13. d. M. ihm zu Ehren gegebenen Festessen, an dem die Spitzen der kirchlichen und weltlichen Behörden teilnahmen, das Hoch auf den Kaiser ausbrachte und folgendes sagte: Er habe aus dem Munde Leo's XIII. selbst gehört, wie sehr er Kaiser Wilhelm II. geehrt habe und wie gut das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser gewesen sei. Der neue Papst Pius nehme aber ein ganz besonders Interesse an dem deutschen Volke. Dr. Oberbürgermeister Zwiefert erinnerte daran, daß er in einer Rede gelegentlich der ersten Anwesenheit des Herrn Kardinals als Weibsbild seine Mitbürger aller Konfessionen gebeten habe, daß sie in dieser unierer an Gegenständen so reichen Zeit zu verassen bemüht sein möchten, was uns trennt, um schweben und hervorzuheben, was uns vereint. Er habe diesen Wunsch an alle Freunde der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung mit der ausdrücklichen Verwahrung gerichtet, daß ihm nichts ferner lege, als eine Aufgabe des konfessionellen Sonderstandpunktes zu verlangen. Zu einer solchen Aufgabe würde er selbst sich nicht entschließen können, denn er hänge der protestantischen Weltanschauung an bis in sein innerstes Herz hinein. Aber trotz dieser Aufrechterhaltung der eigenen Individualität, trotz dieses Festhaltens des politischen und religiösen Standpunktes, trotz des unausweichlichen Kampfes beider Anschauungen und anderer miteinander sei die Hervortreibung des Einigen möglich, um dem Kampfe die Bitterkeit zu nehmen, um in der Wahl der Kampfmittel alles zu vermeiden, was einen dauernden Riß herbeiführen, ein friedliches Zusammenleben innerhalb unseres gemeinsamen, teureren und geliebten Vaterlandes unmöglich machen oder erschweren konnte. Wie weit dieser Wunsch in Erfüllung gegangen, wolle er nicht hervorheben, aber es sei noch immer Zeit, sich des Wunsches zu erinnern bei Fahlen, Erörterungen und Einrichtungen kommunaler und staatlicher Art, bei denen verschiedene Lebensauffassungen getrennte Wege anweisen. Kardinal Fischer habe das unvergeßliche Wort gesprochen, daß der einen Verrat am Vaterlande begeht, der heute Unfrieden ist zwischen den verschiedenen Völkern der verschiedenen christlichen Konfessionen. Darauf sagte ich Ein, Einmütig für dieses Wort und Dank sagen: wir alle Ähnen, welcher Konfession wir angehören mögen. Wir wollen Ihnen versprechen, daß wir denselben eingedenk sein wollen und daß wir in ihm uns vereinen wollen zu dem Kampfe gegen diejenigen, welche sich rühen, uns die Segnungen unserer Zivilisation und die Erzeugnisse unserer Kultur zu rauben, und die uns nehmen wollen das, was uns alle unteilbar, unzerstörbar, teures, geliebtes, herrliches Vaterland. In seiner Erwiderung lobte der Herr Kardinal mit besonderer Wärme hervor, daß Offen ihm eine zweite Heimat sei. Sein früher gesprochenes Wort: „Der Verrat ist Verbrechen am Vaterlande, welcher den Riß, der durch das Volk geht, immer klaffender macht“, wiederhole er heute. Sein Reden sollte der ganzen Stadt Effen eine Unterweisung der Konfession. Es müßte mehr betont werden, was uns eine, als was uns trennt. Eine mächtige Partei rüttelte an der Grundlage des Staates, der Kirche und der Gesellschaft. In einer solchen schweren Zeit müßten alle fest zusammenstehen, die es gut meinen mit dem Volke zur Verteidigung der höchsten gemeinsamen Güter.

Der Kampf um die Hibernia geht lustig weiter, der Reichskanzler selbst scheint sich für diese Angelegenheit nun auch zu interessieren; er hat den preussischen nationalliberalen Abg. Covelius zu sich geladen; derselbe ist bekanntlich Vorsitzender des Zentralverbandes der Arbeiter und hat großen Einfluß im Reichstagsparlament. Die Konfessionen Weichroder-Landgesellschaft hat längst bereits die schärfste Exposition gegen das Verstaatlichungsangebot an. Das Hauptobjekt des Kampfes aber ist die Frage der Kapitalserhöhung, die so seltsame Wandlungen schon durchmachen mußte. Der Aufsichtsrat der Hibernia hat es bekanntlich abgelehnt, diesen Punkt auf die Tagesordnung der neuen Generalversammlung am 22. Oktober zu setzen; die Dresdner Kant protestierte und der Reichsrichter von Herne gab ihr recht. Diese Entscheidung habe nach den gesetzlichen Bestimmungen sofortige Wirksamkeit. Die Weichroder gegen den Entschluß des Herrn Reichsrichters hat — in diesem Falle — nach den gesetzlichen Bestimmungen keine aufschiebende Wirkung. Man hat allerdings das Landgericht Bochum den Entschluß des Herrn Richters aufzuheben. Nach § 26 des Gesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit wird diese Entscheidung der Weichroderdemokratie aber erst mit erlangter Rechtskraft wirksam — also erst nach Entscheidung der letzten Instanz — wenn das Landgericht nicht die sofortige Wirksamkeit anordnet. Das ist in diesem Falle nicht geschehen. Infolgedessen besteht — so führen die Juristen der Dresdner Kant aus — vorläufig die rechtskräftige Anfechtung der erneuten Verhandlung über die Kapitalserhöhung der Hibernia. Die Verwaltung der Hibernia hat dieser Rechtslage auch Rechnung getragen, indem sie nicht etwa die von der Dresdner Kant angekündigte Verstaatlichung über Kapitalserhöhung von der Tagesordnung absetzte, sondern sich begnügte, die Entscheidung des Landgerichts Bochum zu publizieren. Einzig die Verstaatlichung der Bochumer Entscheidung durch das Kammergericht als letzte Instanz sei in der Lage, einen erneuten Beschluß über die Kapitalserhöhung zu verhindern.

Ein zweiter Schulkonflikt hat sich in Grunewald bei Berlin ergeben. Die Gemeinde hatte daselbst ein schönes Schulhaus erbaut und einen Saal zur allgemeinen Benutzung für Versammlungen usw. darin vorgesehen. Als kürzlich die Gemeinde eine neue Schule erbauen wollte, wurde der Saal abgebaut und für den Bau einer neuen Schule verwendet.

verweigerte der Rektor die Vergabe des Saales. Natürlich ist dieser Fall auch nicht im entferntesten mit dem Berliner Schulkonflikt in Vergleich zu ziehen, aber auch er wird die Frage in Fluß bringen, inwieweit das Eigentumsrecht an der Schule die Gemeinden berechtigt, Verfügungen zu treffen, welche eventuell der Schulbehörde und Schulleitung nicht genehm sind.

Zu Reichstagswahlkreise Jerichow kommt ein recht politisches Poupourri zusammen; die „Nat.-lib. Fortsp.“ enthält nämlich die Vorverhandlungen über die konservative Kandidatur, die zuerst einem Rittergutsbesitzer Kewitz angeboten worden war. Damit hatten sich die Liberalen auch einverstanden erklärt; aber noch ehe dieser Kandidat, der sich auf einer Reise in Italien befand, antworten konnte, wurde schnell der jetzige Kandidat v. Braunschweig aufgestellt. Die Nationalliberalen sind darüber so sehr verärgert, daß sie nun ihrerseits den Legationerrat z. D. v. Rath aufstellten.

Das preussische Abgeordnetenhaus, welches am 25. d. M. seine Sitzungen wieder aufnahm, wird außer den wasserwirtschaftlichen Vorlagen mehrere Interpellationen zu behandeln haben. Es stehen bevor eine freimüthige Interpellation wegen der Berliner Schulfrage, zwei weitere Interpellationen und zwar diejenige des Zentrums, betreffend Wahlbeeinflussungen im Saarreiter, und diejenige der Freimüthigen, betreffend die Sammlungen des Freiherrn v. Mirbach. Auch die „Hibernia“-Frage wird zur Sprache kommen. Außerdem soll eine Forderung des Jagdgesetzes und eine Vorlage zur Verhütung des Kontraktbruchs landwirtschaftlicher Arbeiter zur Beratung kommen. Nicht weniger als 24 Initiativanträge sind noch zu erledigen, und nicht weniger als 219 Kommissionsberichte über Petitionen.

Die Stuttgarter Sozialdemokraten haben sich auch mit der Süddeutschen-Affäre befaßt. Clara Zetkin, die „Blutige Alara“ genannt, meinte, es liege für die Sozialdemokratie, die die „Denkschrift der bürgerlichen Moral“ bei jeder Gelegenheit bloßzulegen und e. durchaus kein Grund vor, in jeder entlegenen Frau eine Wirtin zu sehen, und noch weniger bestehende Veranlassung, eine solche Einzelheit zu hemeln, wie es durch das Verhalten eines Teiles der sozialdemokratischen Presse latidialisch geschehen sei. Das Signal Süddeutschen mit dem Namen des Mannes mag sich dieses an den Spiegel schreiben. Den Genossen Jäch von der „Leipziger Volkszeitung“ charakterisierte schließlich der Vorsitzende des Stuttgarter Vereins, Redakteur Henmann, dahin, daß sein Fall des pikanten Reizes nicht entbehre. Jäch habe früher in Stuttgart auch „anders“ gestimmt, als jetzt in Leipzig. In Stuttgart sei er Vertreter des Unterproletariats gewesen, in Leipzig sei er nun, wohl unter dem Einfluß des bekannten „Leipziger Willens“, Vertreter des roten, radikalen Sozialismus geworden.

Das Gesamtministerium hat angeordnet, daß die Bestimmungen des bisherigen Handelsvertrages mit Italien, mit Ausnahme der in Venedig gekommenen Bestimmung über Wein, auch weiterhin in Wirksamkeit bleiben und einige Forderungen abgeändert bzw. ergänzt werden.

Der bairische Landtag nahm am 13. d. M. zu Beginn einstimmig die Dringlichkeit eines Antrages auf Abänderung des Landtagswahlrechts in der Richtung an, daß die Abgeordneten der Landgemeinden direkt und alle Abgeordneten mit Stimmzetteln gewählt werden. Der Antrag wurde sodann dem Wahlreformauschusse überwiesen.

Die ungarische Unabhängigkeitspartei hat beschlossen, sich jeder Forderung der Danksagung zu widersetzen. Auch die Nationalpartei hat auf Anregung des Grafen Apponyi beschlossen, den Antrag des Ministerpräsidenten betreffend die Revision der Geschäftsordnung abzulehnen, denselben auf das brisante zu bezeichnen und in den Ausläufer für die Revision keine Mitglieder zu entsenden.

Ueber den russisch-türkischen Grenzkonflikt gibt die russische Telegraphen-Agentur folgende Darstellung: Ein Pöbel des Grenzpostens von Alastu bemerkte Kurden, welche die türkische Grenze überschreiten wollten. Auf den Ruf schossen die Kurden. Das Pöbel erwiderte das Feuer, wodurch drei Kurden getötet und einer verwundet wurde. Infolge des Gewehrfeuers eilten aus den Nachbarlagern etwa 300 türkische Kurden und mit ihnen einige Soldaten herbei. Dem russischen Posten kam der nächste Grenzposten zu Hilfe. Zwischen den beiden Parteien kam es zu einem Feuergefecht, das bis abends dauerte, worauf sich die Kurden auf türkisches Gebiet zurückzogen. Zwei russische Soldaten wurden leicht verwundet, 30 Kurden und ein türkischer Soldat getötet.

Deutsch-Südwestafrika. Oberst Lentwein meldet: Am 8. Oktober in Goochuan alles ruhig, keine Unruhen dort gesehen. Gerichtsweise sollen Hottentotten von Goochuan aufständisch sein. Gefreiter Wilers auf Patrouille durch Sandh in Wein verwundet, ebenso ein Farmer Tricinus bei Station Schlip.

Aus Stadt und Land. (Mitteilungen aus unserer Gegend mit Namenberichtigung für die Adressen der Redaktionen aller Zeitungen. Der Name des Verfassers bleibt geheim, der Redakteur übernimmt die Verantwortung für die Richtigkeit der Angaben.)

Die Nachrichten über das Befinden Sr. Majestät des Königs sind heute folgende: Am gestrigen Nachmittag fand abermals eine Konsultation der königlichen Leibärzte mit Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Puschmann in Billnig statt. Die gemeinsame Untersuchung Sr. Majestät des Königs ergab eine Abnahme der Körperkraft und eine Verminderung der Herzkraft, welche, wie schon früher konstatiert wurde, durch eine Ernährungsstörung der Herzmuskulatur, sowie eine krankhafte Veränderung der Gefäßwände bedingt ist und zu einer Schwellung der unteren Extremitäten geführt hat. Die Atemnot und die Beklemmung sind noch immer sehr lästig. In der vergangenen Nacht haben Se. Majestät nur mit großen Unterbrechungen geschlafen.

Auszeichnung. Herr Fabrikant Karl Wehner in Dresden, ist aus Anlaß seiner großen Verdienste um die katholische Gemeinde in Dresden-Fohannisstadt und den Wirksamkeit von Sr. Heiligkeit Pius X.

das Kreuz pro ecclesia et pontifice verliehen worden. Dasselbe wurde am Donnerstag nachmittag Herr Wehner in seiner Wohnung durch Se. Bischöfliche Gnaden Dr. Buschanski in Gegenwart der Herren Konfessionalspräsidenten Kanonikus Plewka, Vikarierat Kanonikus Fischer und Landrichter Dr. de Lajalle feierlich überreicht. Der hochw. Herr Bischof gedachte in der Ansprache der Verdienste, die sich Herr Wehner als Kirchvater um die Dresdner katholische Gemeinde, namentlich des fernen Ostens, erworben hat, indem er die Mittel zum Bau der Marienkapelle des Kinderheims unentgeltlich zur Verfügung stellte. Tief gekührt dankte Herr Wehner dem hochw. Herrn und der Deputation in schlichten Worten für die ihm verliehene hohe Auszeichnung. Gewiß wird diese Ehrung des hochverdienten Herrn in der Gemeinde große Freude hervorrufen. Möge es ihm vergönnt sein, sich denselben noch viele Jahre in voller Mithigkeit zu erfreuen!

Die königlich sächsische Staatsregierung hatte bekanntlich infolge eines Beschlusses des sächsischen Landtages einen Kredit von 5 Millionen Mark aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellt, wovon 3 Millionen Mark zur Förderung der landwirtschaftlichen Genossenschaften und 2 Millionen Mark zur Förderung der gewerblichen oder der Handwerks-genossenschaften Verwendung finden sollten. Während die landwirtschaftlichen Genossenschaften sehr bald diesen Kredit in Anspruch nahmen, beobachtet das Handwerk eine gewisse Zurückhaltung und hat erst gegen 20 000 Mk. verwendet. Infolgedessen hat der letzte Landtag beschlossen, die königlich sächsische Staatsregierung zu veranlassen, den sächsischen Gewerbetreibenden Mittel in der Höhe bis zu 20 000 Mark zu überlassen, damit wenigstens in jeder Kreishauptmannschaft eine Handwerker-genossenschaft begründet wird.

Das „Burgener Tageblatt“ bringt endlich nachfolgende Verächtigung über die in Nr. 222 unseres Blattes besprochene Angelegenheit:

Burg, 11. Oktober. In Nr. 198 unseres Blattes brachten wir eine Notiz über das bekannte Kaisertelegramm an die Katholikenernennung zu Regensburg mit der Vorbemerkung: „Die sächsische Volkszeitung schreibt hierzu: Herr Jochim lag ein Jertum unererseits, da die Notiz nicht der katholischen königlichen Volkszeitung, sondern der liberalen königlichen Zeitung entstammt. Herr Rentmeister Heine in Thammehain machte uns in einem Schreiben vom 5. v. M. auf unseren Fehler aufmerksam und hat uns, diesen Jertum in einer und geeigneten Form richtig zu stellen. Wir aber weigerten uns, diesem Erweisen zu entsprechen, weil wir annehmen, damit keinem Interesse bei unseren Lesern zu begnügen. Herr Rentmeister Heine hatte nun die von uns verweigerte Verächtigung in der sächsischen Volkszeitung zur Veröffentlichung gebracht und sandte uns die betreffende Nummer der genannten Zeitung mit der Mitteilung: „Weil Sie die von mir erbetene Nichtverächtigung verweigert haben, bin ich genötigt gewesen, diese an anderer Stelle zu veröffentlichen und bitte von derselben in Verlegenheit Kenntnis nehmen zu wollen.“ Dieses war der Anlaß, welcher uns zu der für Herrn Rentmeister Heine in Thammehain beizubehenden Verächtigung hinreißt. Wir bedauern unsere beleidigenden Worte, und zwar umso mehr, als in dem Vorgehen des Herrn Heine nichts Außergewöhnliches noch für uns Verleidendes lag, und bitten Herrn Heine hiermit um Entschuldigung.

Die Redaktion des Tagesblattes. Bedauerlich ist und bleibt nur, daß es erst einer Nachhilfe bedurfte, ehe sich das „B. Tgbl.“ zu einer Richtigerklärung entschließen konnte.

Der Verein der Saalinhaber Dresdens und Umgebung hielt unter Vorsitz des Herrn Friscke eine Sitzung ab. Verhandelt wurde über die Bedingungen, unter welchen künftighin allen politischen Parteien die Säle zur Verfügung gestellt werden sollen. Als nunmehr feststehend nahm die Versammlung nach langer Debatte folgende Sätze an:

1. An Sonn- und Feiertagen, patriotischen Festtagen, öffentlichen Tanztagen, sowie Tagen, an denen bei Saalinhabern Kontrollversammlungen, Mutierungen, Aushebungen Einquartierungen stattfinden, sind die Säle nicht zu haben.
2. Jede geplante Versammlung ist rechtzeitig, und zwar nach mindestens 5 Tage vorher ergangener schriftlicher Anfrage bei dem betreffenden Saalinhaber anzumelden. Die Anmeldung muß enthalten: Sachbetreff und Zweck, Tag und Stunde des Beginns. Der Schluß der Versammlung hat spätestens nach 12 Uhr nachts zu erfolgen.
3. Die Veranstalter von allgemeinen, öffentlichen und nichtöffentlichen Versammlungen haben sowohl in Städten als auch in den einzelnen Ortsteilen der beiden Amtshauptmannschaften die Lokale möglichst zu wechseln.
4. Alle anderen Unternehmungen der Parteien, wie Geschäfts- und Zahlstellen oder solche, wodurch die Lokale als ständige Sammelorte einer Volksgemeinschaft angesehen und damit Veranlassung zu einem dauernden Mißtrauungsverbot ausgehen werden kann, sind bei den Saalinhabern ausgeschlossen.
5. Den Saalinhabern steht das Recht zu, bei der Benutzung ihrer Lokale eine Entschädigung für Licht, Heizung und Reinigung zu beanspruchen.

Endlich fand noch lebhafter Meinungsäusserung statt.

„Denisse ist nicht zu retten.“ Das „Leipziger Tageblatt“ gedachte Vater Denisse zu vernichten! Unter der fast hundertjährigen Spinnweben „Denisse ist nicht zu retten!“ gibt es nämlich zu wissen, daß nicht der Vater Denisse sondern Professor Hider Straßburg die Quellen zur Lutherforschung entdeckt habe und daß es sich um zwei ganzschönlich durch Nachschrift entstandene vatikanische Handschriften aus Luthers schon vor 1517 gehaltenen Vorlesungen über den Römer- und Hebräerbrief handle. Diese Briefe sollen nun auch „demnächst“ in der Weimarer Lutherausgabe erscheinen. Warum denn jetzt erst? Hier liegt das Verdienst Denisses, der, mag nun Professor Hider der ursprüngliche Entdecker sein oder nicht, durch sein Werk die Protestanten endlich gezwungen hat, von verschiedenen Quellen und Verichten über Luther Notiz zu nehmen, die in den üblichen, für den „Hausgebrauch“ eingerichteten Lutherausgaben aus begeisterten „Rückblicken“ weggelassen wurden. Vielleicht finden sich im Laufe der Zeit noch mehr solche der Wahrheit entsprechende Verichte. Dann ist aber die mit dem Glorienreichen umgebene Idealgestalt Luthers ebensovienig zu retten, wie jetzt nach Meinung des „Leipziger Tagesblattes“ der Vater Denisse.

Recht eigenartige Folgen hat die Annahme europäischer Sitten durch die Japaner in einigen Fällen gezeigt. Die der kürzlich vom Kriegsschauplatz in Ostasien zurückgekehrte Forschungsreisende Rudolf Faber, der demnächst auch in Dresden mehrere Vorträge über seine Erlebnisse zur Kriegszeit in Japan und Korea halten wird, berichtet, ist es erstaunlich, zu sehen, wie in Fällen, in denen

ehen worden.
Herr Wehner
Graben Dr.
Konfession
Anonitus
feierlich über
der Ansprache
Kirchvater um
ch des fernem
zum Bau der
igt zur Ver
Wehner dem
hten Worten
Gewiss wird
er Gemeinde
ergänzt sein.
Nützlichkeit zu
regierung
Sächsischen
aus Staats-
tionen Mark
schaften und
blischen oder
blenden sollten.
ehr bald
das Gond-
20 000 Mk.
beschlossen,
veranlassen,
er Höhe bis
ns in jeder
nischkeit be-
ngt endlich
22 unseres
Oktober.
Krieg über
ammlung zu
Vollzeitung
die die Krieg
ng, sondern
Herr Meit-
Schreiben
t uns, diesen
ig zu stellen.
en, weil wir
zu begehen.
weigerter
Bewegung
gebrachte
den Zeitung
schlichtung
überer Stelle
im Kenntnis
uns zu der
leidigenden
leidigenden
Herrn Selige
s lag, und
stattes.
erst einer
zu einer
r Dres-
des Herrn
über die
poli-
gestellt
die Ver-
öffentlichen
Kontrakt-
richtungen
nach min-
e bei dem
ung muss
des Be-
iens nach
ldtöffent-
is auch in
nischen
Geschäfts-
als händ-
mit Ver-
en werden
ung ihrer
Kernigung
id statt.
Leipzig.
Unter
ist nicht
er Vater
den zur
um zwei
itanische
nen Vor-
n. Diese
Luther-
er liegt
der der
die die
bedienen
en, die
richteten
geschlossen
s mehr
ist aber
Luthers
Leipzig.
ie An-
einigen
sah in
a bel,
er seine
wird,
denen

die Japaner europäische Einrichtungen direkt übernommen haben, altgewurzelte japanische Vorzüge dahinschmelzen. In allen japanischen Reiseberichten rühmt man die japanische Sauberkeit. „Ich will ganz beiläufig nur erwähnen, dass ich meine japanische Stühle dabei überraschte, wie sie den Raum abwechselnd in den Suppentopf und an ihre bläuliche Frisur führte. Denn das ist schließlich Privatsache. Aber noch niemals habe ich europäische Gebäude, und zwar Staatsgebäude, in einem so wenig sauberen und so vernachlässigten Zustande gesehen, wie eine Anzahl Kämmer und Ministerien, die ich in Tokio besuchte: Keuchelich europäische Brodtbäuten — innen Leppiche mit einer Schmutzschicht; Wände — weiß getüncht, als sie neu waren, seitdem nie wieder; Löcher in den Wänden, aus denen die Ofenrohre herausgerissen waren; die Türen da, wo man sie beim Zusammenknappen ansieht, die mit Schmutz überzogen; das Meublement, bestehend aus einem Tisch und mehreren Polsterstühlen; diese teils zerbrochen, teils mit durchgefallenen staubigen Polstern. Mein erster Eindruck, als ich ehrfurchtsvoll ein japanisches Ministerium betrat, war der: „Aha, hier soll preussische Einfachheit imitiert werden. Aber diese ist doch wenigstens sauber.“ — Die Vorträge des Forschungsbereichen Rudolf Jabel über seine Ergebnisse im fernen Osten finden am 14., 17. und 25. Oktober im Konzerthausaal des Zoologischen Gartens 1/2 Uhr abends statt. Seine interessanten Ausführungen werden durch zahlreiche, prächtig ausgeführte Lichtbilder unterstützt werden.

— Georg Lang, welcher als Wirt des Rärnberger Bratwurstlokals auf der Vogelwiese den Dresdnern wohlbekannt ist, ist Mittwoch vormittag gestorben. Ein schweres Darmleiden hat ihn dahingerafft.

Meißen. Am Sonntag, abends 6 Uhr, wird die lang-ersehnte feierliche Errichtung des Kreuzweges in unserer lieben St. Venno-Kirche stattfinden. Herr Parrer Richter aus Dresden wird dieselbe vornehmen. Obendrein hat derselbe Herr, wie verlautet, für den späteren Abend dem hiesigen Kasino mit ebenso großer Bereitwilligkeit wie Liebenswürdigkeit einen Vortrag in Aussicht gestellt. Wo derselbe gehalten werden soll, wird noch rechtzeitig den Kasinomitgliedern mitgeteilt werden.

Leipzig. Auf Ansuchen des katholischen Pfarramtes Wurzen hat der evangelische Schulvorstand ein Klassenzimmer der Stadtschule zur Erteilung katholischen Religionsunterrichts an katholisch zu erziehende Kinder der hiesigen sowie der Schulen der Nachbarorte in entgegenkommender Weise zur freien Verfügung gestellt. Der Unterricht findet jeden Schulmontag von 1/2 5—6 Uhr statt.

Leipzig. Reichsgerichtsrat Dr. Spahn ist als Nachfolger des am 1. April 1905 in den Ruhestand tretenden Oberlandesgerichtspräsidenten Hamann in Köln in Aussicht genommen. — Die Privatdozenten Dr. phil. Max Bodenstein und Dr. phil. August Richter sind zu außerordentlichen außerordentlichen Professoren in der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ernannt worden.

Leipzig. Dem „Leipz. Tagbl.“ zufolge wurden heute Morgen im Grundstück Pfaffenroßstraße 24 der Kaufmann Max Linke und seine Ehefrau mit durchschnittenen Pulsadern im Bett liegend aufgefunden. Die durch herbeigerufene Ärzte beim Manne gemachten Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Die Frau, die noch Lebenszeichen von sich gab, wurde dem Stadtkrankenhaus zugeführt. Ueber die Motive der Tat ist bis jetzt noch nichts bekannt. Die Lebensmüden lassen drei Kinder im Alter von 10 Jahren, 9 Jahren und 3 Monaten zurück. — Demselben Blatt wird aus Jittau gemeldet: In vergangener Nacht wurde ein 17-jähriges Mädchen erwürgt im Strohhengraben bei Seibennersdorf aufgefunden. Offenbar liegt Lustmord vor.

Großwitz. Se. Heiligkeit Papst Pius X. hat den Herrn Kanonikus und Parrer Werner in Großwitz zu seinem Geheimkammerer ernannt. Diese hohe Auszeichnung wurde dem Monsignore Kanonikus Werner im Kloster St. Marienstern, anlässlich der dortselbst stattgefundenen hl. Firmung durch den hochw. Herrn Bischof Dr. theol. Wischanski, in Gegenwart der gesamten Patronats- und Stiftsgeistlichkeit, mittels Dekret mitgeteilt. — Im päpstlichen Aleris erziehen sich dieser hohen Auszeichnung nun drei Priester: Monsignore Königl. Hofkaplan und Vikaratsrat G. Klein in Dresden, Monsignore Superior Schmittmann in Leipzig und Monsignore Kanonikus Werner in Großwitz.

Großwitz. Am 13. Oktober fand hier selbst die Weihe des neu erbauten Schulgebäudes statt. Die Schule ist nun eine 6. Klasse, an der 3 Lehrer unterrichten. — Am 1. Oktober feierte hier selbst Kantor W. B. Hille sein 25-jähriges Lehrerbildungs-Jubiläum. — Am 2. Oktober feierte in der hiesigen Pfarrkirche der Neopresbyter Michael Wittich aus Döberitz unter der größten Teilnahme der Gemeinde seine Primiz. Bei derselben fungierten als presbyter assistens Domkapitular Zaia-Pauper und als Leviten Neopresbyter Höfner-Schirgnowald und Diakon Wenke-Rosenthal. Die Festpredigt hielt Monsignore Kanonikus Werner.

Seitenhof. Am 13. Oktober starb nach längerem schweren Leiden der Gemeindevorstand Herr Ernst Schwarzbach. Derselbe hatte durch reiches sozialpolitisches Verständnis die Herzen aller Gemeindeglieder erworben. Das erste und wichtigste Werk war die zeitgemäße Ausgestaltung der Gemeindefürsorge- und Schulanlagen nach gerechteren Grundsätzen. Er schaffte die uns so unbeliebte Kopfsteuer und die noch unbeliebteren Postage ab. Diese Maßnahmen erweckten auch in dem größeren Ortsteile das Verlangen nach Reform und so erlebte er die Freude, daß auch dort dasselbe Regulative angenommen wurde. Ferner ist es dem Verbliebenen mit zu verdanken, daß auch die „Schulgeldfrage“ zu gunsten kinderreicher Familien festgelegt ward. Das sind nur einige Hauptpunkte, die hervorgehoben zu werden verdienen. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, das letzte Werk, die Wasserleitung, zu deren Zustandekommen er vieles beigetragen hatte, zu erleben. Er ruhe in Frieden!

Vereinsnachrichten.

§ Dresden. Der katholische Bürgerverein hatte am Mittwoch einen großen Abend. 140 Personen waren anwesend, um den Ausführungen des Herrn Bahmann über seine Ergebnisse in Ostindien zu lauschen. Kommanden

Mittwoch spricht Herr Schuldirektor Bergmann über Dresdener Schulverhältnisse.

Der Krieg in Ostasien.

Zwischen der russischen und der japanischen Hauptmacht ist nunmehr die zweite große Schlacht entbrannt, die vielleicht den Namen „Schlacht bei Jantai“ erhalten wird. Die Nachricht, Kuropatkin habe den Vormarsch eingestellt, war un wahr. Am Sonntag, den 9. Oktober, begannen die Vorpostenkämpfe, am 10. und 11. wurde auf der ganzen Front gefochten, und nach den eben eingetroffenen Nachrichten ist die Schlacht auch am 12. fortgesetzt worden. Die stärksten und zuverlässigsten Meldungen über ihren bisherigen Verlauf liegen diesmal aus dem japanischen Hauptquartier vor. Sie werden durch die russischen Privatnachrichten ergänzt und im wesentlichen bestätigt. General Kuropatkin spielt großes Spiel. Seine Absicht ist deutlich erkennbar. Er will alles oder nichts. Zwei Armeekorps, den linken Flügel bildend, sind gegen den Straßenknoten Pianjufusa im Berglande, etwa 20 Kilometer nordöstlich der Kohlengruben von Jantai, vorgegangen, haben die japanischen Posten zurückgeworfen und dann den Vormarsch nach Vonsibu am Taiticho fortgesetzt. In der Ebene und an der Eisenbahn zwischen Ruden und Pianjang begannen die russischen Kolonnen am Montag den Angriff auf die japanische Stellung. Die hier befehligenden japanischen Generale, Rodzu (Zentrum) und Tku (linker Flügel) begünstigten, sich nicht mit der Verteidigung, sondern schritten zum Gegenangriff. Bis zum Montag abend gewann Rodzu seine Vorteile. Tku jedoch drängte den russischen Flügel um einige Kilometer zurück.

Ueber den Ausgang der Schlacht wissen wir ebenjowenig etwas Sicheres, wie über den Verlauf der Kämpfe an den Kohlengruben und weiter östlich. Eine aus dem russischen Lager nach Paris gelangte Meldung will allerdings wissen, daß die Bemühungen der Russen, über den Schilbo vorzudringen, am Mittwoch gescheitert seien und daß Kuropatkin seine Truppen in eine rückwärtige Stellung zurückgezogen habe.

Aus den geschilderten Umständen geht hervor, daß Kuropatkin beabsichtigt hat, den rechten Flügel der japanischen Stellung mit überlegener Kraft anzugreifen, um, nach dem Siege über ihn, die bis dahin nur beschäftigte Front des Feindes aufzurollen und ihn nach Westen, an und über den Sunho zu drängen. Wenn er den Plan durchführt, so gerät das abgetrennte japanische Meer in eine sehr bedenkliche Lage, während den Russen der Weg nach Port Arthur offensteht. Er beträgt allerdings 350 Kilometer und der Entlast der Festung bleibt immer noch fraglich, da die Belagerungsarmee sicherlich über genügende Kräfte verfügt um die Landenge bei Kintichou zu sperren. Aber der Umkehrung zu Gunsten der Russen wäre trotzdem ein gewaltiger. Durch den Frontalangriff an der Eisenbahn entlang und das Zurückdrängen der Japaner auf Kaitichou hätte wenig erreicht werden können. Wenn er ganze Arbeit machen wollte, konnte Kuropatkin kaum anders verfahren, als er es getan hat.

Aber sein Entschluß ist zugleich ein großes Waagnis. Hält sich Kuroki in seinen Stellungen bei Vonsibu und an den Kohlengruben, und gewinnen Tku und Rodzu die Oberhand in der Ebene, so gerät der vorgeschobene linke Flügel der Russen in große Gefahr. Eine energische Verfolgung der japanischen Hauptmacht in der Richtung auf Ruden droht die in den Bergen kinnenden russischen Armeekorps von ihrer Haupttrümpflinie abzuschneiden und auf die elenden über Auidantschong und noch weiter östlich führenden Gebirgswege zu weichen, auf denen ein accordierter Rückzug schwer ausführbar ist. Im Falle die Russen den Sieg nicht erringen sollten, ist die Gefahr um so eruster, als ein telegraphischer Befehl des Zaren den Kampf bis zum letzten Mann befehligt. Wird dieser Befehl befolgt, so kann die Schlacht nicht in dem Augenblicke abgebrochen werden, wo der Feldherr bereits eingeeicht hat, daß fernerer Widerstand nutzlos ist.

Nichtamtliche und bisher unbefätigte Berichte aus Tokio vom 13. d. M. nachmittag geben an, die Russen seien längs der ganzen Front auf dem Rückzuge begriffen; ferner sei die russische Abteilung, die mit dem japanischen rechten Flügel bei Vonsibu kämpfte, allem Anschein nach eingeschlossen worden und haben acht Geschütze verloren.

In einem Bericht vom 12. d. M. nachmittag spricht Marschall Onama seine Verteidigung mit dem Verlauf der Operationen aus. Im Kampfe zwischen dem Taiticho und dem Sunfuch gewonnen das Zentrum und die rechte japanische Armee wesentliche Vorteile, während die linke Armee noch verzeihelt kämpft, um den rechten Flügel der Russen zu umzingeln. Eine weitere Devische des Marschalls Onama meldet: Unsere mittlere Armee erbeutete im Gefecht um Witternacht des 11. d. M. zwei Feldgeschütze und acht Munitionswagen. Generalmajor Murui ist verwundet, ein Oberst getötet.

Die Virshewija Wiedomoffi meldet aus Ruden vom 12. d. M. abend 5 Uhr, daß den ganzen Tag über der Kampf fortgedauert habe und die beiden Armeen namentlich auf der Ostfront sich mit großer Erbitterung schlugen.

General Tku erbeutete 25 Geschütze. Die letzten Berichte aus Tokio melden fortgesetzt japanische Erfolge.

Ein Telegramm des Generaladjutanten Stössel vom 5. d. M. an den Kaiser meldet: Auf dem äußersten rechten Flügel machten die Japaner einen Angriff vom Siagushanberge auf den Signalberg, der hart am Meere liegt, und besetzten ihn, nachdem sie die Freiwilligen zurückgedrängt hatten. Den folgenden Morgen aber befehligte die Artillerie diesen Berg, und 3 Kompanien, die hierauf zum Angriff vorgezogen wurden, vertrieben die Japaner und besetzten den Signalberg. — Die Japaner machen ausgedehnten Gebrauch von Explosivstoffen, und zwar benutzen sie diese sowohl in Säcken als Kisten, die mit Pickfordischer Zündschnur versehen sind, welche sie anzünden, und dann werfen sie diese Gegenstände wie Handgranaten. Unsere Garnison nimmt ebenfalls zu derartigen Mitteln ihre Zuflucht und mit Erfolg. Die Truppen fahren fort, sich heldenmütig zu verhalten; die Verwundeten drängen danach, wieder in die Front zurückzukehren. Die Führung der Truppen ist heldenhaft.

Ein beabsichtigter Ausfall der russischen Flotte aus dem

Hafen von Port Arthur am 1. Oktober wurde durch das Feuer der den östlichen Hafen beherrschenden japanischen Batterien vereitelt. Das Linien Schiff „Retwifan“ wurde schwer beschädigt.

„Daily Telegraph“ wird aus Tschifu von gestern berichtet: Eine in der Nähe der Wohnung des General Stössel eingeschlagene Granate zwang ihn, seinen Aufenthalt näher an die Stadt zu verlegen. Die Kindersterblichkeit in Port Arthur ist groß. Nach jedem misslungenen Angriff der Japaner auf Port Arthur findet hier ein großer Dankgottesdienst statt. — Demselben Blatt wird aus Tschifu von gestern gemeldet, 4000 Kosaken seien bis 112 Kilometer von Pingjang vorgezogen, hätten die Verbindung zwischen Seoul und Genfan unterbrochen und die Eisenbahn auf viele Meilen zerstört.

Die russische Ostseeflotte, die nun die Bezeichnung „zweites Geschwader des Stillen Ozeans“ erhalten hat, ist tatsächlich von Neval abgedampft, — vorläufig allerdings nur nach Libau. Sie besteht aus 7 Linien Schiffen, 8 Kreuzern, 9 Torpedojägern und 10 großen Transportschiffen. An der spanischen Küste soll sie sich teilen. Ein Teil fährt durch den Suezkanal, wahrscheinlich die kleineren Schiffe, der andere um das Kap der guten Hoffnung. Die Kohlenversorgung soll unterwegs durch Transportdampfer ausgeführt werden, die vorausgeschickt worden sind. Wir erinnern uns, daß 7 oder 8 Dampfer der Freiwilligen-Flotte des Schwarzen Meeres schon vor längerer Zeit die Dardanellen passiert haben.

Tokio, 13. Oktober, 1 1/2 Uhr nachmittags. Ein Bericht aus dem Hauptquartier der japanischen Landwehrarmee besagt: Die Japaner hatten in den gestrigen Kämpfen allgemein Erfolge. Alle drei Armeen haben entscheidende Vorteile errungen. Die zur Umzingelung der Russen bei Vonsibu vorgenommenen Operationen nehmen günstigen Fortgang. Die Zahl der im Kampfe stehenden Truppen übertrifft diejenige in der Schlacht bei Pianjang. An mehreren Punkten ist der Kampf ein so verzweifelter, wie bisher noch nie im gegenwärtigen Kriege. Die Verluste sind sehr groß. Die Angriffe des Feindes in der Umgebung von Vonsibu wurden auf allen Punkten zurückgeschlagen. Die Verfolgung der Feinde, die von den Hauptstreitkräften des japanischen rechten Flügels und des Zentrums unternommen wird, geht bestens vor sich. Die japanischen Streitkräfte erreichen die Linie Marschan-Manhuafun. Die Russen, die sich dort befanden und Artillerie hatten, wurden umzingelt und in große Verwirrung gebracht, während eine andere Abteilung der russischen Streitkräfte nach Norden floh. Nach Berichten von Gefangenen befindet sich Kuropatkin mit drei Abteilungen hinter der russischen Streitmacht, die vor der Front der Armee aufgestellt ist. Der Skolonne auf dem rechten Flügel gelang es, den Feind aus seinen Stellungen zu bringen. Der Feind zog sich in Unordnung zurück. Die Japaner verfolgen ihn gegenwärtig.

Neues von Tage.

Hamburg, 13. Oktober. Der in der letzten Nacht im hiesigen Hafen eingetroffene Kohlendampfer Prinz Wilhelm brachte die aus 14 Mann bestehende Besatzung des Endener Heringsloggers Sirius mit. Prinz Wilhelm hatte den Sirius in der Nordsee überannt. Der Heringslogger sank so schnell, daß es nur gelang, die Mannschaft zu retten.

Königsberg i. Pr., 13. Oktober. Der Hilfsbote bei der Hauptkasse der königlichen Eisenbahndirektion, Franz Bernhard Komowski, gebürtig zu Ritschewina, Kreis Strahburg in Westpreußen, ist heute vormittag unter Mitnahme von 42.000 Mark Kassengeldern verschwunden. Auf seine Ergreifung ist eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt.

Paris, 13. Oktober. An Stelle des in den Ruhestand tretenden Geleitanden in Wien Grafen d'Andriany tritt der Subdirektor des Ministeriums des Äußerer Dumaine.

London, 12. Oktober. Das Kolonialamt erklärt die Nachricht von dem bevorstehenden Rücktritt Lord Milners für unbegründet.

London, 13. Oktober. Der Automobilunfall des Herzogs von Connaught erfolgte infolge eines Zusammenstoßes. Amtlich wird bekannt gegeben, daß der Herzog eine Wunde am Kopf und Verletzungen am linken Ohr davongetragen hat, die jedoch nicht ernst sind.

Buenos Aires, 12. Oktober. In Gegenwart der Behörden, des diplomatischen Korps, sowie deutscher, amerikanischer, brasilianischer und italienischer Marineoffiziere übernahm heute Präsident Quintana feierlich sein Amt.

Theater und Musik.

Königl. Opernhaus. Wie die populäre deutsche Oper geht neben dem Streben die Unterhaltung. Das letzte und gewaltige Werk Wagner's. „It es dort die oft bewunderte Schönheit, die durch die Musik wieder hervorgehoben und erhöht wird, so ist es hier das harmonische Zusammenwirken der Organe in Ermöglichung eines besten Textes nur mäßiglich seine Brüche zu schaffen. Der Verdächtige Zuhörer entwirrt die gewundenen Gedanken Wagner's mit den Worten: „Ist mal' nimm ich das Publikum dabei nur anzuhen, das ist die Hauptsache.“ Und er hat recht behalten. Tant der großen Welt Wagner's ist die 110 Jahre alte „Hauptkammer“ dem deutschen Publikum immer lieber geworden und wird sie bis in ewige Zeiten bleiben. Es ist ein Kunst und Zauberland dem Entzückten der „Hauptkammer“ an die allgegenwärtige Zartheit und Veredelung der Instrumente nicht zu denken haben, sei dahingestellt. Und vor allem hat die Aufführung wieder ihre Anziehungskraft bewahrt. „Ist das die Aufführung dieser Oper an unserer Beschäftigung eine hervorragende und ausgereicherte; außerdem hat es allgemein bekannt, dass das Parfüm in erblühen. Als solcher war dem Streif' fest am Ort, da ihm die Arbeit und Mühe der „Hauptkammer“ nicht abging, auch die Summe der „Hauptkammer“ und des ersten der „Hauptkammer“. Als solche die „Hauptkammer“ ist die „Hauptkammer“ als „Hauptkammer“ und die „Hauptkammer“ als „Hauptkammer“. Frau Wendroth als Königin der Nacht sucht ihrer schlauen, Frau Nollner Partisanen, die nach dem „Hauptkammer“, Frau Hedema und Helena die „Hauptkammer“ in erhellter Weise, so daß sich die „Hauptkammer“ mit dieser Partie immer mehr in die Herzen der Zuhörer einnistet und sich allgemäher Zuneigung erfreut. Der Besetzung der „Hauptkammer“ kann nur unermessliches Lob ausgesendet werden. Die Königl. Kapelle unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Hagen spielte mit Wärme und Energie.

Zentraltheater. Das wundervolle Oktober-Programm mit seiner Fülle von wirklichen Attraktionen erhielt allabendlich außerordentlich gut besetzte Häuser und wird von dem Auditorium ausnahmslos mit reichstem Beifall aufgenommen. Sonntag, den

Aus Stadt und Land.

Birna. Seit einigen Tagen treiben Automaten die hier und in der Umgebung ihr Unwesen. Speziell im Forsthaus-Hotel haben die Diebe beispiellos gewirtschaftet.

Leipzig. Herr Staatsminister von Reich, sowie die Herren Ministerialdirektoren Geheimräte Dr. Roscher und Dr. Selcher werden bei Eröffnung der Leipziger Motorfahrzeug-, Motoren-, Fahrrad- usw. Ausstellung im Kristallpalast anwesend sein.

Blauen i. S. Der Stadtgemeinderat hat den Entwurf eines Ortsgesetzes, betreffend die Unfallfürsorge für die Beamten der Stadt Blauen genehmigt. Ferner ist ein zweites Ortsgesetz in Bearbeitung, wonach auch die in ehrenamtlicher Stellung befindlichen Mitglieder des Stadtgemeinderates und die den ständigen Ausschüssen angehörenden wählbaren Bürger der Unfallfürsorge teilhaftig werden sollen.

Blauen i. S. Der Stadtrat hat für die Anlegung eines Stadtparkes die ersten 60 000 Mark bewilligt. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 124 000 Mark.

Blauen i. S. Zum Marktfeste des hiesigen Albert-Zweigvereins wird Ihre Majestät die Königin-Witwe am 22. d. M. eintreffen und im Hotel „Wettiner Hof“ absteigen. In Begleitung der hohen Frau werden sich befinden: die Frau Oberhofmeisterin von Pflug, die Hofdame Fräulein von Nauendorf und Oberhofmeister von Malortie.

Blauen i. S. Eine neue Wagenhalle errichtet die Straßenbahngesellschaft und zwar soll dieselbe auf einem von der Stadt für jährlich 1000 Mark gepachteten Grundstück unweit des unteren Bahnhofes gelegen sein. Der Bau wird 1905 in Angriff genommen.

Blauen i. S. Auf der steilen Straße zwischen Mühltröppf und Oberpörl kam eine Holzfuhr ins Rollen und überfuhr den Geldkassier Kressel. Er wurde entsetzlich zugerichtet.

Falkenstein. In der Kaiserlichen Brauerei erhielt der 33 jährige Brettschneider Friedrich beim Anlegen eines Treibriemens eine derart starke Luctigung an der Brust, daß er sofort verstarb.

Rittau. Nunmehr ist der Stadttheater-Erweiterungsbau vollendet und man kann konstatieren, daß in Bezug auf Feuer- und Diebstahlsicherheit das Mögliche getan worden ist. Wie es sich herausstellt, ist ein Kostenaufwand von ungefähr 80 000 Mark nötig gewesen. Von Neuerungen seien erwähnt: die vier Hydranten, die Niederdruckdampfheizung usw. Jedenfalls ist durch die vielen Umbauten ein der Stadt würdiges Theaterlokal entstanden.

Rittau. Bei einem Sturme in Rottow ist Tollwutverdacht festgestellt worden. Deshalb ist für den Bezirk der Stadt Rittau bis 7. Januar 1905 die Hundesperre angeordnet worden.

Rittau. Die Maschine eines Rangierzuges fuhr am Nummersberg über den Breilöb hinaus. Dieser wurde fortgerissen und die Maschine blieb auf dem Bahndamm hängen. Es kam niemand zu Schaden.

Verstätt. Die Stadtverordneten beschloßen, für die

Anlage der städtischen Wasserleitung Herrn Baurat S a l b a c h - Dresden um ein Gutachten und Aufstellung eines Kostenanschlages zu ersuchen.

Kilippsdorf. In der an der Neugersdorfer Straße gelegenen Christophischen Sandgrube ereignete sich ein schwerer Unfall. Durch das Loslösen einer Wand wurde der 13 jährige Sohn des Arbeiters Mai aus Oberhennersdorf getötet, der Vater des Unglücklichen und der 17 jährige Diebner erlitten schwere Verletzungen.

Vermischtes.

v Die Sterblichkeit der unehelichen Kinder. Die Sozialdemokratie bildet sich ungeheuer viel darauf ein, daß sie für die Freiheit der wilden Ehen ist und sie kann sich gar nicht genug daran tun, jenen, welche die unehelichen Verhältnisse bekämpfen, Grausamkeit, Unmenschlichkeit usw. vorzuwerfen. Der eigentliche Inspirator dieser Ehen ist natürlich auch hier das jüdische Logentum. Auf dem Programm einer ungarischen Voge steht als Forderung: „Gleichstellung der ehelichen und unehelichen Kinder“, also Förderung der unehelichen Verbindungen. Ein Aufsatz in der sicherlich unparteiischen „Sozialen Praxis“, aus der Feder Dr. Othmar Spanns, des wissenschaftlichen Mitarbeiters an der Frankfurter Zentrale für private Fürsorge, beleuchtet deutlich, auf welcher Seite die Grausamkeit und Unmenschlichkeit ist. Spann verweist darauf, daß von 100 Lebendgeborenen im ersten Lebensjahre sterben bei den

Table with 3 columns: Location, Eheliche, Uneheliche. Rows: in Preußen (19,27 / 35,73), in Berlin (22,76 / 41,27), in Frankfurt a. M. (14,28 / 29,44)

Die Sterblichkeit der Unehelichen ist also ungefähr doppelt so groß als die der Ehelichen. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache, sagt Dr. Spann. Die Ursachen für diese starke Sterblichkeit der Unehelichen liegt, wie Spann findet, darin: „Die Fälle, in denen sich die Mutter ihres unehelichen Kindes entledigen will, dürften ja nicht allzu häufig sein, aber immerhin erfüllt die Mutter auch da ihre Pflichten als Vormund wenig, wo zum Beispiel ihre Existenzlage eine sehr beschränkte ist. Ueberhaupt mangelt es den unehelichen Müttern meistens an dem für die Erziehung nötigen Weiblich und der Energie.“ Und das Ueberhandnehmen solcher „Erziehungs“-Verhältnisse wünscht die Sozialdemokratie!

v Eine zweite Affäre Humbert. In Paris hat ein angeblicher Bischof Souverd der anglikanischen Kirche und ein „Konul“ Soulera die große Theresie Humbert nachgehakt, um zu beweisen, daß Franzosen einem und demselben Schwindel auch zweimal ansichtig. Sie spiegelten den Leuten eine ungeheure Erbschaft nach dem verstorbenen Marquis Casa Miera vor. Der Marquis ist aber in Wirklichkeit gar nicht gestorben und will auch gar nicht sterben, sondern leben. Die Schwindler aber fälschten einen Totenschein und erklärten den Marquis für einen Betrüger. Deputierte, Bankiers, hohe Beamte fielen darauf herein und gaben den vermeintlichen Erben Geld, so viel: diese verlangten — und sie verlangten viel. Jetzt endlich sind die

Schwindler entlarvt. Die Deputierten, die Bankiers, der Reporter Mouthon, alles gibt heute zu, daß die ganze Geschichte von A bis Z erfunden war. Ein Herr de Marçay hat 25 000 Frank bei der Operation verloren. Der „Bischof“ Souverd hat ihm diese Summe zu entziehen gewußt. Er hat auch dem Bankier Jourdet 35 000 Frank abgeschwindelt, doch Jourdet hat .beizeiten die Sache durchschaut, und den „Bischof“ vor die Wahl gestellt, sofort die 35.000 Frank zurückzahlen oder wegen Fälschung verhaftet zu werden. Darauf bekam er das Geld zurück. Jourdet sollte 10 Prozent der Erbschaft erhalten, de Marçay für sein Syndikat 11 Prozent! Der „Bischof“ ver sprach ähnliche Abgaben noch einem weiteren Duzend Personen, von denen er Geld erhielt. Die Polizei geht jetzt darauf aus, die verschwundenen „Erben“ und Schuldennacher zu fassen. Wenn es ihr gelingt, gibt es wieder einen Niezenprosch.

v Strafen für Junggefallen. Auf den Fidschi-Inseln herrscht der Glaube, daß ein Mann, der stirbt, ohne verheiratet gewesen zu sein, auf dem Wege zum Paradies vom Gotte Rangangananga angehalten und zu Atomen zerhackt werden würde. Die Sanktionen (Penalen) halten den hartnäckigen Junggefallen für wenig besser als einen Dieb, und beide Geschlechter behandeln ihn mit äußerster Verachtung. In Kaffertantraalen hat ein Junggefelte keine Stimme. In Moskala wird einem erwachsenen Mann, der sich zu verheiraten weigert, zur Schande das Haar abgeschritten. In Korea wird ein unverheiratetes männliches Wesen nicht „Mann“ genannt, wie alt er auch sein mag, sondern „hatow“, welchen Namen die Chinesen unverheirateten Mädchen geben; ein dreizehn- oder vierzehnjähriger „Mann“ hat das Recht, einen dreißigjährigen „hatow“ zu schlagen, zu mißhandeln, ihm zu befehlen, und der „hatow“ darf nicht einmal seine Lippen zu einer Klage öffnen. Die modernen Hindus schätzen die Ehe so hoch, daß ein Junggefelte nie über eine wichtige Angelegenheit befragt wird; wer sich nicht zur Heirat entschließen kann, steht außerhalb der Grenzen der Natur. Auch in Japan wie in China hat man eine große Scheu vor der Ehelosigkeit; besonders in China kann keiner der Ehe entgehen, ob er nun robust oder schwächlich, wohlgebildet oder mißgestaltet ist. Selbst wenn ein Chinese an einer unheilbaren Krankheit leidet, so ertragen es seine Eltern nicht, daß er stirbt, ohne daß sie ihm ein Weib verschafft haben; die Heirat gilt bei ihnen nach Dr. Westermarck für so unentbehrlich, daß selbst die Toten verheiratet werden, und zwar die Geister der Knaben, die im Kindes- oder Knabenalter sterben, mit den Geistern von Mädchen, wenn die richtige Zeit gekommen ist.

v Wertvolle Fingerhüte. Millionäre und Rabobs haben oft das Geld „zum Hinauswerfen“. Als Beweis führen wir die wertvollsten Fingerhüte an, die den tierlichen Finger der wohlgepflegten Hand der Gattin schämen. Da mußte kürzlich ein Pariser Juwelier um 122 000 Francen einen Fingerhut für die Frau eines Milliardärs anfertigen, genug Geld für das kleine Ding, das wenig verwendet werden wird. Der Juwelier hatte die hohe Summe selbstverständlich für die den Gut schmückenden Edelsteine

„Geraus mit den Riemen, Jungens!“ brach Goldsworth los. „Ein Segel, General! Sehen Sie es? Frau Tennert, folgen Sie der Richtung meines Fingers! Das Schiff liegt regungslos; bei der Windstille kann es uns nicht entgehen. Hurra!“

Diese Worte waren kaum den Lippen entflohen, als beide Matrosen auch schon das Boot mit langen Schlägen vorwärts trieben. Frau Tennert weinte; der General, infolge seines Alters nicht mehr der Stärke, und durch die still ertragenen Leiden und Aufregungen sichtlich verfallen, starrte mit vor Erwartung fieberhaft glühendem Gesicht unverwandt nach dem weißen Fleck, während Johnson und Wingard, sich gegenseitig zu immer erneuter Kraftanstrengung antreibend, ab und zu einen Blick über ihre Schultern warfen, um den Fortschritt ihrer schweren Arbeit zu erkennen. Das Boot besaß nur zwei Riemen und war schwer. Selbst mit dem fast übermenschlichen Kraftaufwand der beiden Ruderer legte es nur drei Meilen in der Stunde zurück.

Als das Schiff entdeckt wurde, betrug seine Entfernung mindestens zehn Meilen. Erst nach einer vollen Stunde traten seine großen Segel hervor. Der Rumpf aber blieb noch unsichtbar.

Da die Matrosen endlich Zeichen von Ermattung verrieten, reichte Goldsworth ihnen einen Schlud Rum und übernahm eins der Ruder. Das andere bat sich der General aus. Derselbe hatte aber seine Kräfte überschätzt und mußte schwächbedekt und atemlos das Geschäft bald wieder aufgeben.

Bevor sich der Rumpf des Schiffes auf dem Wasser markierte, wurde es sieben Uhr; dann aber erklärte Johnson, der außerordentlich scharfe Augen hatte, es wäre eine dreimastige Frigate mit voll gesetzten Segeln.

Um die Aufmerksamkeit derselben zu erregen, befestigte Wingard das Umschlagetuch von Frau Tennert nach Art einer Flagge an der Mastspitze. Die Bewegung des Bootes verursachte zwar kaum genügend Zugluft, um das Tuch zu entfalten, indessen auch so schlaff, wie es herabfiel, mußte es bemerkt werden. Die Windstille, welche unter anderen Umständen entmutigend gewirkt haben würde, weil sie die Aussicht auf Rettung in unbestimmte Ferne gerückt hätte, erschien den Schiffbrüchigen jetzt als das ihnen von Gott gesandte Mittel zur Erlösung aus allen Schrecknissen. Als das Schiff allmählich immer deutlicher wurde, bekam Frau Tennert einen hysterischen Anfall und lachte und weinte gleichzeitig. Der General stand auf, schwenkte sein Taschentuch und sprach dabei wie im Fieber mit sich selbst.

Jeder einzelne bemühte sich, an irgend einem Zeichen zu erkennen, daß man sie auf dem Schiffe bemerkt hätte, doch nichts derartiges ließ sich sehen. Plötzlich rief Goldsworth: „Johnson, Wingard, blickt mal genau hin, was seht ihr?“

Die Leute legten gleichzeitig die Riemen nieder und wandten die Köpfe nach dem Schiff. Nach kurzem Schweigen sagte Johnson: „Es kommt Rauch heraus. Sehen Sie ihn nicht? Zwischen dem Fock- und Großmast steigt eine blaue Linie auf.“

„Kann wohl so sein,“ stimmte Wingard bei, indem er sich die Stirn mit dem bloßen Arm abwischte. „Vielleicht haben sie den Teufel auf Feuer gesetzt. Na, immer frisch vorwärts, damit wir endlich ran kommen.“

Und wieder kräuselte sich das Wasser um die Waden des Bootes unter den nervigen Schlägen der Riemen, und das Tuch an der Mastspitze flatterte.

Die Witte hatte ihren Platz nicht verändert und hielt noch immer ihren schlafenden Kleinen umschlossen. Nicht neben ihr lenkte Goldsworth das Steuer; in jeder Hand eine Zochleine, war sein Körper vornüber gebeugt und sein fester Blick unverwandt auf die Wogen gerichtet. Er gewöhnte das Uebel eines unerschrockenen, kühnen, jeder Gefahr trotzen Seemanns.

Die Dämmerung brach an. Noch lobte die See, aber der Wind nahm ab. Sobald der matte Schein einen Ausblick gestattete, wandten sich die müden Augen der Schiffbrüchigen nach allen Richtungen, um das erlösende Schiff zu suchen, doch der Ocean war leer; nichts war zu sehen, als die ewig rollenden, spielenden Wasserhügel.

Das Boot segelte jetzt direkt nach Süden. Goldsworth steuerte daselbe. Tauf seiner wunderbar geschickten Führung war keine einzige Woge übergekommen. Das Wasser, welches sich im Boote befand, bestand nur aus dem Wicht der Wogenkämme, den der Wind hineingeweht hatte.

Die Sonne ging auf und durchleuchtete mit rosigem Schein die Mäander der am Himmel stehenden Wolken. Ihr Licht belebte von neuem die Hoffnung der Schiffbrüchigen.

Der General stand auf, legte die Hand über seine Augen und durchsuchte langsam und genau den ganzen Umkreis.

„Wir sind allein,“ sagte er, „doch nein, wir dürfen nicht vergessen, wie der Allmächtige in dieser Nacht mit uns war; er ist auch jetzt bei uns, und wird uns, wenn er es an der Zeit hält, aus aller Not und Gefahr erretten.“

„Ja, Herr, himmlischer Vater, sei gnädig und barmherzig, hilf uns, und laß uns nicht verderben,“ betete die Witte leise, und ein brünstiges „Amen“ ging aus aller Munde. Darauf den Kopf von Goldsworth bemerkend, der noch um ihre Schultern hing, stand Frau Tennert schnell auf und sagte: „Wie schrecklich selbstständig bin ich gewesen, daß ich Sie die ganze lange kalte Nacht hindurch dieses Schicksals beraubt habe.“

„Ich habe ihn durchaus nicht entbehrt,“ tröstete Goldsworth. „Sie sehen ja, ich habe sogar meine Hemdsärmel aufgestreift. Wingard, wach doch Herr St. Rubin; ein kleines Frühstück wird jetzt jedem von uns gut tun.“ Hierbei tätschelte er mit der linken Hand den kleinen Jungen lieblich auf den Kopf, während er mit der rechten die Fahrt des Bootes lenkte.

„Herr, wachen Sie auf! Es soll gefrühstückt werden!“ rief Wingard, den Schauspieler ohne viele Umstände am Arm rüttelnd. Beide Matrosen hielten ihn für einen Gaiensuh und verachteten ihn infolge dessen.

Der arme Menich lag mit eingezogenen Beinen, das Gesicht in den Armen versteckt, quer im Boot. Er schüttelte nur brummend den Kopf, ohne denselben zu erheben. Wingard, welcher ihn von dem langen Liegen in der kalten Nachtluft für erstarrt hielt, zog ihn empor. Als St. Rubin auf den Beinen stand, blickte er mit verächtlichen Lächeln umher. Dieses Lächeln gab seinem Gesicht einen gräßlichen Ausdruck, denn er war totenbleich und ein wildes Feuer loderte in seinen weit aufgerissenen Augen; dazu waren seine Lippen blau und verzerrt und ließen die Zähne durchschimmern.

„Wagt ihr, Gefindel, mit den Achseln zu den und zücken,“ knirschte er. „Wer wagt es, mir den Vorbeer abzusprechen? Ihr seid zu borniert, um mich zu begreifen! Habt ihr mich denn schon einmal in der Post oder im Lustspiel

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

verlangt. Stein an Stein reihen sich dicht aneinander, so daß von dem Golde von außen nichts zu sehen ist, und in Rubinen leuchtet unter den Brillanten der Namenszug. Das ist aber noch gar nichts im Vergleich zu jenem Fingerhut, der in der Schatzkammer der Königin von Siam den Besucher entzückt; er stellt eine halb geschlossene Lotusblume dar und weist in den schönsten Brillanten den Namenszug der derzeitigen Königin auf. Der Schmuck kostet die Kleinigkeit von weit über eine halbe Million.

„Sein Geschwisterkind.“ „Wann ma mi net austreden laßt!“ Dies geflügelte Wort hat am letzten Sonnabend bei einem der Vergnügungstische Wiens seine Bestätigung gefunden. Der Zuschauer war folgender:

Richter (zu dem eben eingetretenen Jüngler): Sie sind der Johann N.?
Jüngler: Jawohl. Aber ich hab' a Schwösterkind.
Richter: Ich weiß. Sie werd'n auch a Vater g'habt hab'n. Sollten Sie nicht nicht manig auf.

Jüngler: Ja, aber...
Richter: Sie sind der Johann N., geboren am...
Jüngler: Ja, aber nicht jedesmal. Sie müssen die Wahrheit sagen. Also, wie war denn die Geschichte mit dem Traumbrautgammeln?

Jüngler (erkannt): Ja, mein Schwösterkind. Herr Richter.
Richter: Sie, werfen Sie sich, Tausenden will ich haben, nur Lärmen! Also, was haben Sie von dem Vorfall gesehen?

Jüngler: Ich hab' a Schwösterkind.
Richter: Aber Sie hab'n ja bei der Polizei angezeigt. Sie haben ja ein Protokoll unterschrieben!

Jüngler: Ich hab' mein Leben so' mit der Polizei zu tun g'habt.
Richter: Aber, Wenzl, Sie sind der Johann N., geboren am...
Jüngler: Ja, aber nicht jedesmal. Sie müssen die Wahrheit sagen. Also, wie war denn die Geschichte mit dem Traumbrautgammeln?

Jüngler: Was wollen Sie denn immer mit Ihrem Schwösterkind?
Richter: Weil's a Fecht, an demselben Tag, boren ist und nach demselben Reiz g'habt!

Richter: Was?
Jüngler: Ja, und hab' mit a zum Verwechseln ähnlich. Ich würde, daß a den hohen Gerichtshof so oft unterbrochen hab'.

Richter: Also Sie sind ja gar nicht der Jüngler, sondern ihr Schwösterkind?
Der Richter lacht mit dem Funktionär und verlegt dann die Verantwortung.

„Gewissenhaft, zwei schwere Jungen, Familiendritter und Mannotteneiml, haben ausboldowert, daß die Wohnung des in der Sommerfrische weilenden Rentiers Müller ohne Aufsicht steht. Sie verschaffen sich mittels Dietrichs nachlässigen Eingangs, erbrechen das eiserne Spind und finden reiche Beute an Wertpapieren, Bargeld und Pretiosen. Mannotteneiml packt alles zusammen: „Det hier sind Industriepapiere, det Staatspapiere, det sind sogenannte Promissionen, wo jedet Stund tausend Markler wert is. Und det...“ „Ach mal sehen,“ sagt sein Genosse; „schätze, det is keine Folie sein Einbruchdiebstahl, wenn er die vorzeigt, friert er allens erriet.“ „Nehmen mer och mit,“ meint der andere. „A, wozu denn,“ sagt der Pa-

lissadenfrige. „Leg ihm det man wieder retour ins Spinde, — wir wollen den Mann doch nicht schädigen, det wäre ja reener Diebstahl!“

Theater und Musik.

Residenztheater. „Liesesmanöver“, Lustspiel in drei Akten von Strauß und von Schicht, welches am Sonnabend als „Jubiläumsvorstellung“ für Frau Minna Hänel zum ersten Male in Szene geht, ist ein Solager der vorigen und diesjährigen Theaterjahre. Das Werk hat bei seinem Zug über sämtliche Bühnen Sieg auf Sieg erstritten und ein gleich großer Erfolg dürfte auch dem Residenztheater beschieden sein. Andauern e Denerkeit, welche mit elementaren Vorwürfen abwechseln, ist die Signatur des lebenswichtigen Lustspiels. Unter Frau Minna Hänel, der glücklichen Jubilarin, welche die „Gärtle“ spielt, sind in hervorragenden Rollen beschäftigt die Damen Hel. Wändchen, Feder, Gänger, Gildhorn und die Herren Janda, Friele, Eibenal und Schwader. — Freitag geht im Lyceumabonnement II. Serie „Mausbaur“ in Szene.

Konzerte im Oktober. Arrangements und Eintritte: A. Ries, Kapl. Hof-Rustfalken-Orchester, Konzert-Agencie und Piano-Magazin, Beethoven 21 (Mausbaur).
A. Riederer (Klavier), Liszt-Chopin-Abend, Sonnabend den 15. Oktober, abends 7 Uhr, Wachsenhaus, Sitzplätze à 4, 2, 1 M., Stehplätze à 1 M.

Prinzessin Ullman (14-jähriger Violin-Virtuose), Konzert, Mitwirkung: W. Kolbenhauer (Klavier), Mittwoch den 19. Oktober, abends 7 Uhr, Vereinshaus, Sitzplätze à 4, 3, 2 M., Stehplätze à 1 M.

Verthe Starr-Goldschmidt (Klavier), populärer Choral-Abend, Donnerstag den 20. Oktober, abends 7 Uhr, Wachsenhaus, Sitzplätze à 3, 2 M., Stehplätze à 1 M.

Conch Weller, Vieder-Abend, Am Klavier: Carl Wegsch. Donnerstag den 21. Oktober, abends 7 Uhr, Vereinshaus, Sitzplätze à 4, 3, 2 M., Stehplätze à 1 M.

Robert Schumann'sche Singakademie, Konzert, Leitung: Albert Juchs. Werke: A. Mendelssohn: Die erste Walpurgisnacht und 8. Symphonie; „Die Oere.“ — Solisten: Luise Kersch (Soprano), Claire Gerstner (Alt), Heinrich Gubens (Tenor), Carl Fiedler (Bariton), Theodor Berner (Bass), Henri Letti (Violin), Richard Pirnitzer (Klavier). Dirigent: Gewerkschaftsleiter Montag den 24. Oktober, abends 8 Uhr, Vereinshaus, Sitzplätze à 3, 2, 1 M., Stehplätze à 50 Pf.

Philharmonisches Monzert. Solisten: Eugenie Hane (Violin), Vera Weron-Cohen (Gesang), Dirigent: Gewerkschaftsleiter. Direktion: W. Löffel. Am Klavier: Carl Wegsch. Dienstag den 25. Oktober, abends 7 Uhr, Gewerkschafts. Vom 10. bis mit 12. Oktober erfolgt Ausgabe der vorgemerkten Abendkonzerte. Einzelkarten für den 1. Abend vom 11. Oktober ab.

Helene Staegemann, Volkslieder-Abend, Mittwoch den 26. Oktober, abends 7 Uhr, Vereinshaus, Sitzplätze à 3, 2, 1 M., Stehplätze à 50 Pf.

Charlotte Hubn, Vieder-Abend, Am Klavier: Carl Wegsch. Dienstag den 1. November, abends 7 Uhr, Vereinshaus, Sitzplätze à 4, 3, 2 M., Stehplätze à 1 M.

Vorstellungen auf Blüge nimmt auch die Königl. Kgl. Hof-Rustfalken-Orchester von ad. Brauer (F. Blömer, Reutstadt, entzogen).

Wächertisch.

„Die christliche Kunst.“ Die „Gesellschaft für christliche Kunst“ zu München hat in Gemeinschaft mit der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“ eine Monatschrift herausgegeben, welche den Titel trägt: „Die christliche Kunst.“ Die Zeitschrift hat ihren Ursprung in idealen Bestrebungen zu danken; es soll einem dringenden Bedürfnis abgeholfen werden, nämlich eine größere Kunstzeitschrift zu schaffen, die sich offen auf den Boden christlicher Lebensanschauung stellt und in ihrer Ausstattung sich an der Seite der besten unteren ehrenvoll sehen lassen kann. Und wirklich bietet dies junge Kunstblatt an Text, wie lehrreicher Ausführung der Reproduktionen nur vorzügliches! Das erste Heft, welches uns vorliegt, enthält die kolorierte Wiedergabe von Albrecht Dürers „Geburt Christi“ und zahlreicher anderer Werke dieses Meisters. Von den mannigfachen Bildern der Münchner Sezessionsausstellung

(Glasplastik) seien hier Leo Sambergers „Bildnis eines Geistlichen“ und des verstorbenen Wats „Der glückliche Krieger“ genannt, die in weiterer Weise wiedergegeben sind. Von lebenden Künstlern sind vertreten: Hans Schiel, A. Jutz, G. Wader, Herm. Urban, Toni Stadler, Hans v. Peterlen, Leo Samberger, Bruno, Stahl und du Bois. Das ganze Heft trägt ein äußerst gediegenes, vornehmer Gepräge und sollte diese Zeitschrift in keinem besseren christlichen Hause fehlen, da eigentlich Pflicht eines jeden gebildeten Christen ist, die dankenswerten Absichten des Verlags zu unterstützen. „Die christliche Kunst“ erscheint jährlich in 12 Heften; der Preis beträgt vierteljährlich 3 Mark; Einzelpreis eines Heftes 1,25 Mark.

Sehenswürdigkeiten Dresdens.

A. mineralog.-geol. u. prähistor. Museum (Zwinger). Montags, Dienstags, Donnerstags, Freitags 9-1, Mittwochs 2-4, Sonn- und Feiertags von 11-1 Uhr frei. Sonnabends geschlossen.

B. Grünes Gewölbe (R. Residenzschloß pt.). Wochentags 9-2 Uhr. Sonn- und Feiertags 11-2 Uhr 1 Mt.

C. histor. Museum (Königsplatz) und Gewerkschafts-Galerie (Johann-Neum 1). Montags bis mit Freitags 2-9 Uhr 50 Pf. Sonnabends 9-2 Uhr 1 Mt. 50 Pf. Sonn- und Feiertags 11-2 Uhr 25 Pf.

D. Porzellan- und Gefäß-Sammlung (Johann-Neum II). Wochentags (außer Sonnabends) 9-2 Uhr 50 Pf. Sonn- u. Feiertags 11-2 Uhr 25 Pf.

E. mathematisch-physikalischer Salon (Zwinger). Montags bis Freitags 9-12 Uhr, Sonn- und Feiertags 11-1 Uhr frei. Sonnabends geschlossen.

F. Naturhistorische Sammlung im Albertinum und an der Frauenkirche 12, 1 (Sokol-Palais). Wochentags (außer Sonnabends) von 9-4, Sonn- und Feiertags 11-2 Uhr frei.

G. 1001. und anthros.-ethnogr. Museum (Zwinger). Sonn- und Feiertags, Montags, Dienstags, Donnerstags, Freitags 11-1, Mittwochs, Sonnabends 1-3 Uhr frei.

H. Münz-Kabinet (Königl. Residenzschloß pt.). Dienstags und Freitags von 10-1 Uhr (nur für Stubien) frei.

I. öffentl. Bibliothek (Johann-Balast). Wochentags 9-2 Uhr und nachm. (außer Sonnabends) 4-6 Uhr frei. Führung um 12 Uhr, jede Person 50 Pf. Sonn- und Feiertags geschlossen.

J. Kupferstich-Kabinet (Zwinger). Dienstags, Mittwochs, Donnerstags, Freitags, Sonnabends 10-3 Uhr, Sonn- und Feiertags 11-2 Uhr frei. Montags geschlossen.

K. botanischer Garten. Wochentags von 6 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm. Sonn- und Feiertags 6-12 Uhr; Gewächshäuser unentgeltlich täglich (außer Sonnabends) von 9-12 und Montags bis Donnerstags auch nachm. von 4-6 Uhr.

L. Sächsische Armeesammlung (Albertstadt Dresden, Marienallee). Geöffnet Dienstags und Donnerstags von 10-1 Uhr, Sonn- und Feiertags von 11-2 Uhr. Eintritt (nur für Erwachsene) frei.

M. Stadt-Museum (Königsplatz 10, 11). Sonntags und Montags 11-1 Uhr frei. An den übrigen Tagen von 9-1/2 50 Pf.

N. Arsenal-Sammlung, Albertstadt, Königsplatz 1. Wochentags von 10-2, Sonn- und Feiertags von 11-2 Uhr 25 Pf. Kinder nur in Begleitung Erwachsener). Angehörige der Armee und Marine vom Feldwebelrang einschli. abwärts und untere Militärbeamte in Uniform frei.

O. Museum des A. Z. Altertumsvereins und des Vereins für sächsische Volkskunde (Palast Gr. Garten). Wochentags 9-12 und 3-6, Sonn- und Feiertags 2-6 geöffnet; Mittwochs und Sonnabends 3-6, Sonn- und Feiertags 2-5 frei, sonst Eintritt 50 Pf., Kinder 25 Pf.

P. Schilling-Museum, Köhlener Straße 63. Früh 10 Uhr bis abends Eintritt 1 Mt., Familienkarten 3,50 Mt. (enthaltend 5 Coupons für je ein Erwachsenen oder zwei Kinder).

Q. Postwertzeichen-Museum, Moschowskistr. 5 (Hotel du Nord). Wochentags 10-4 Uhr. Eintritt gratis zu Gunsten des Albertsvereins.

R. Rörner-Museum, Rörnerstr. 7. Wochentags 9-2, Mittwochs und Sonnabends 9-1 und 2-5, Sonn- und Feiertags 11 bis 2 Uhr. Eintritt 50 Pf.

S. Gesellschaft Staatsb. Bibl. m. Lesesimm., Al. Pragergasse 21, 1 jeden Wochentag 10-2 und (außer Sonnabends) 5-9 abends

oder Trauerpiel gehen? Schant her! — Soll ich euch einmal Toni Lump-tins vorwießen?“ und er begann zu singen:

„Nun geht der Ring in die Kunde,
Laut lüthig uns sein, jubelnd!“

„Was? ist das nicht schön? oder wollt ihr lieber König Lear haben?“ rief er, die Hände nach der See ausstreckend:

„Wacht Wacht und laßt die Arken! Wäse! Wäse!
Aber Katarakt und Wolkenbrüche seht,
Was ihr die Lärm' erlöst, die Höhen' erränkt!
Ihr Schwefelguten, gedankenschnelles Pöge
Pactab dem Donnerkeil, der Felsen spaltet,
Wesentat mein weißes Haupt!“

„Se, ihr Lumpenwolf, was jagt ihr dazu? Nun laßt doch wieder an mit eurem Schielzuden und macht mich verrückt mit eurem Gejohle. Da! ha! ha!“

„Sein Lachen war entsetzlich. Die Matrosen wichen vor ihm zurück.“

„Die Angst hat ihn wahnsinnig gemacht!“ flüsterte der General.

Die Witwe verbarg ihr Gesicht in den Händen.

„Johnson,“ sagte Goldsworth, „mische etwas Rum mit Wasser und gib es ihm mit einem Zwiebad.“

Der Schauspieler nahm beides und starrte es an. Dann rief er plötzlich, den Kopf zurückwerfend:

„Meine Herrschaften! Ich bin Simon von Athen, verbittert menschenfeindlich.“ Höhnisch lachend hielt er inne. „aber eh er den Verstand verlor, forderte er seine Freunde zum Trinken auf, etwa in der Weise: Nun laßt, ihr Hunde! Er goß den Inhalt des Bechers nach Goldsworth hin und schmeterte das Gefäß in das Boot; und mit diesem — da sütterte ich die Winde!“ Dabei schlenderte er den Zwiebad in das Meer.

„Haltet ihn!“ rief Goldsworth, der eine verdächtige Bewegung des Schauspielers bemerkte. Doch ehe noch die Leute zugreifen konnten, war der Wahnsinnige schon unter wildem Gelächter über Bord gesprungen und unter einem Wogenhaufen verschwunden.

„Da da laßt er auf, er ist noch zu retten,“ rief der General in höchster Aufregung.

„Das ist leider unmöglich,“ entgegnete Goldsworth traurig, aber fest. „Bei diesem Zegang das Boot anzuhalten, wäre gleichbedeutend mit unserem Untergang.“

Von einer Woge in die Lüste gehoben, war der Ertrinkende noch einmal zu sehen, wie er beide Arme gen Himmel streckte. Dann sank er in eine Wellenkluft hinab und die nächste Woge sprudelte über ihn hin.

Der General setzte sich wieder nieder und stützte schwermütig sinnend den Kopf in seine Hand. Auf die Witwe hatte die entsetzliche Szene dermaßen gewirkt, daß sie halb ohnmächtig zusammengesunken war. Johnson traukelte ihr etwas Rum auf die Lippen. Sie begann hierauf still zu weinen, während sie ihren Knaben leidenschaftlich an sich preßte und schauernd nach rückwärts blickte. Die letzte Nacht hatte ihr Aussehen vollständig verändert. Ihre Augen sahen tief in den Höhlen und ihr Gesicht war bager und alt geworden. Das ganz durchnähte Leid klebte an ihrem Körper. Goldsworth betrachtete sie mit unendlichem Mitleid. Auch der kleine Junge hatte etwas von seinem kindlichen Wesen verloren. Dicht an die Seite seiner Mutter geschniegt, verzehrte

er das ihm gereichte Schiffsbrot zwar mit Appetit, ließ dabei aber seine Blicke fragend und ängstlich umherstreifen.

Der Eindruck, den der plötzliche schaurige Tod des Schauspielers gemacht hatte, wirkte bei der Witwe und dem General nachhaltiger, als bei den Seeleuten. Die letzteren waren sich der eigenen Gefahr zu sehr bewußt, um dem eine mehr als vorübergehende Beachtung zu schenken. Sie, wie Goldsworth, genossen ihr Frühstück; doch der General berührte es nicht, und Frau Tennert ließ sich nur durch Goldsworths Bitten bewegen, einige Krumen zu sich zu nehmen.

Gegen Mittag stante die Brise ab. Goldsworth hatte deshalb die Richtung nach Südost genommen und hielt so dicht am Winde, als es das Boot vertrug konnte. Die Sonne brannte jetzt heiß, was Frau Tennert angenehm empfand. Auch ihr kleiner Tobe wurde dadurch neu belebt. Er hatte sich mit Hilfe von Goldsworth eine krumm gebogene Radel an einer Schnur befestigt und begann nunmehr eifrig zu angeln. Am späteren Nachmittag erlief der Wind fast ganz, ein schwacher Dunst legte sich über den südlichen Horizont, was Hitze und Windstille verkündete. Die Wasserfläche nahm das Aussehen polierter Stahles an. Das Boot hob und senkte sich mit wiegender Bewegung und das Segel schlappete träge gegen den Mast.

Einige Delphine waren zu sehen und trieben auf Steinturfsweite vom Boot, in südlicher Richtung schwimmend, ihre lustigen Spiele.

„Sie geben immer dahin, woher der Wind kommt,“ bemerkte Wingard.

„So sagt man,“ stimmte Goldsworth bei. „Ich fürchte aber, wir werden heute nach gar keinen Wind haben.“

Alles sah zu, wie die munteren Tiere ihre drohenden Purzelbäume schossen, bald aber waren sie aus Sicht entschwinden.

Der Tag neigte sich zu Ende. Das letzte Licht noch auszunutzen und einen möglichst weiten Umblid zu haben, kletterte Goldsworth noch einmal am Mast empor, doch nichts bot sich seinen Augen, als die gegen den Horizont blasser werdende öde Wasserfläche.

Maestätisch ging die Sonne nieder. Die Dämmerung begann. Hier und da blinkte ein Stern. Die trostlose Dunkelheit der Nacht senkte sich aufs neue über das einsame Boot.

Da das Segel bei der eingetretenen Windstille unnütz war, so wurde es niedergeholt und ein Teil desselben über die Witwe und ihr Kind gebreitet. Goldsworth hielt Wache bis um zehn, weckte darauf Wingard, der bis zwölf wachte, darauf kam Johnson an die Reihe und so lösten die drei Männer sich die lange, stille Nacht hindurch ab, bis zum Tagesanbruch.

Um diese Zeit hatte Wingard die Wache und betrachtete den hellen Schein, welcher anfang den Osten zu erhellen. Plötzlich schien er etwas zu bemerken. Er weckte Goldsworth, dieser sprang auf und blickte umher.

„Sehen Sie einmal dort, Stürmann,“ flüsterte er, nach Südost deutend, wo sich von dem heller werdenden Himmel jetzt deutlich ein weißer Punkt abhob.

Goldsworth legte seine Hände in der Art eines Fernrohrs vor die Augen, blickte kurze Zeit scharf hindurch und rief dann: „Ein Segel!“

„Von der Windstille festgehalten wie wir!“ rief Wingard so laut, daß die Schläfer im Boote erwachten.